

ergab sich mit Nothwendigkeit, sobald er eine solche Arbeit vornahm, aus dem politischen Gegensatz, in dem er zu seinem Abt und seinen Mitmönchen stand: er musste das Bestreben haben, seinen Standpunkt vor diesen zu rechtfertigen und durch seine Darstellung als den richtigen zu erweisen. Auch wenn er es als aussichtslos betrachtet hätte, diese zu seiner Meinung zu bekehren, konnte es dem mit seiner Gesinnung im Kloster einsam Stehenden seiner grilligen Natur nach schon als eine Genugthuung erscheinen, wenigstens bei späteren Generationen in seinem Kloster seiner Auffassung zum Siege zu verhelfen, und dies mochte er um so sicherer zu erreichen hoffen, wenn er ein in den Klöstern stets so geschätztes Buch hinterliess, welches den gesammten Geschichtsstoff seit Adam im Grundriss enthielt. Hat er diese Hoffnung gehegt, so hat sie ihn wahrlich nicht getäuscht. Nicht nur für die späteren Generationen der Hersfelder Mönche, sondern für die ganze Nachwelt bis in die neueste Zeit ist seine Darstellung und Auffassung der Ereignisse seiner Zeit die massgebende gewesen.

Aber sicher hat er auch und zunächst auf die Mitlebenden wirken wollen, und zwar in erster Linie auf die Mitglieder seines Klosterconvents. Waren diese, wie es zweifellos ist, eifrige Anhänger König Heinrichs in dem grossen Revolutionskampfe, so musste Lambert in einer Darstellung, die auf sie wirken sollte, diese Gesinnung berücksichtigen. Je ruhiger und unbefangener, je leidenschaftsloser und unparteiischer er sich in seinem Vortrag zu geben vermochte, desto mehr Aussicht hatte er, seine anders gesinnten Klosterbrüder von der Richtigkeit seiner Anschauung zu überzeugen. So, meine ich, erklärt sich völlig, aber auch so allein die anscheinende Objectivität von Lamberts Darstellung, die — wir wissen nicht, ob die Mitlebenden —, die späteren Generationen aber so getäuscht hat, dass sie erst in neuester Zeit als Maske erkannt worden ist.

Wer kann Lamberts Annalen aufmerksam lesen, ohne zu bemerken, wie der Autor bestrebt ist, bei der Zeichnung der Figur König Heinrichs ganz allmählich mehr und mehr schwarze Farbe aufzutragen, und zwar dies nicht so sehr durch Urtheile, die über ihn und seine Thaten ausgesprochen werden, als durch scheinbar objective Darstellung seiner Handlungen, bis dann die Schwarzmalerei so weit vollendet ist, dass die unglückliche Lage, in die der König Ende 1076 geräth, als die natürliche Folge und ge-